

Einleitung

Meryam Schouler-Ocak und Iris Tatjana Graef-Calliess

Der inhaltliche Entstehungsprozess dieses Buches zur interkulturellen Psychotherapie im Migrationskontext wurde begleitet von einer fachlichen Diskussion bezüglich der Bezeichnung der von uns adressierten Menschen. Bis vor einigen Jahren war der Begriff des Migrationshintergrunds in diesem Kontext allgemein geläufig. Er schloss Personen ein, die entweder selbst außerhalb von Deutschland geboren waren oder mindestens ein Elternteil hatten, auf das dies zutraf. Die von der Bundesregierung eingesetzte Fachkommission Integrationsfähigkeit (IF) sowie die Integrationsministerkonferenz (IntMK) empfehlen mittlerweile allerdings, von der Nutzung dieses Begriffs Abstand zu nehmen. Während die Fachkommission IF dazu rät, für die statistische Erfassung vorerst die Bezeichnung »Menschen mit Einwanderungsgeschichte und deren direkte Nachkommen« zu verwenden, möchte die IntMK terminologisch künftig zunächst von »Menschen mit Migrationsgeschichte« sprechen. Kritikpunkte am Begriff Migrationshintergrund sind mitunter die Subsummierung äußerst heterogener individueller Erfahrungen unter einem globalen Sammelbegriff und die künstliche Migrantisierung von Personen, die selbst in Deutschland geboren wurden und somit keine persönliche Migrationserfahrung gemacht haben. Obwohl ursprünglich eingeführt als Ausweitung der dichotomen statistischen Erfassung »deutsch/nicht-deutsch« (im Sinne des Besitzes einer deutschen Staatsbürgerschaft), wurden Informationen unter Bezugnahme auf die Kategorie des Migrationshintergrunds gesellschaftlich weiterhin »im Kontext der ›Ausländerthematik‹ rezipiert« (Will 2022). Der Begriff Migrationshintergrund gewann so über die Jahre eine stigmatisierende Konnotation. Die Kritik geht auch dahin, dass das Kriterium »Migrationshintergrund« die »Diskriminierungsdimensionen Rassifizierung und Klassismus« maskieren könne (Will 2022). Auch wenn bereits alternative Bezeichnungen von IntMK und Fachkommission IF vorgeschlagen wurden, ist die Debatte um mögliche Alternativbezeichnungen eine fortwährend laufende.

Vor diesem Hintergrund suchten wir den Austausch mit den Autorinnen und Autoren, um eine gemeinsame Haltung bzgl. Wort- und Sprachwahl für das vorliegende Buch zu entwickeln. Uns ist wichtig hervorzuheben, dass der von uns gewählte Weg nur im Kontext des aktuellen Diskurses verstanden werden kann und keinen Anspruch auf überdauernde Gültigkeit erhebt. Die im Buch vorgestellten psychotherapeutischen Ansätze sollen grundsätzlich für die Behandlung von Patienten sensibilisieren, die vulnerabel für Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen sind. Ausgehend von diesem Grundsatz wurden verschiedene Begriffe diskutiert. Der Begriff »Migrationserfahrung« z. B. erweist sich insofern als tendenziell ungeeignet, als dass er ausschließlich Personen einschließt, die persönlich, freiwillig

oder unfreiwillig, nach Deutschland migriert sind. Breiter und inklusiver hingegen sind die Bezeichnungen »Migrationsgeschichte« und »Migrationskontext«, weswegen wir uns für die Verwendung dieser Begriffe im Buch entschieden haben. Eine differenziertere Betrachtung und Hervorhebung einzelner Migrationswege, bspw. der Fluchtgeschichte/des Fluchtkontexts, schließt dies keineswegs aus. Im Gegenteil, wir sind im interkulturellen Kontext immer gehalten, Zuschreibungen nach Möglichkeit zu vermeiden und stattdessen die subjektive (kulturelle) Identität des Einzelnen zu betrachten sowie die intersektionale Perspektive zu beachten (s. a. Graef-Calliess & Schouler-Ocak 2017). Kolonialisierungstendenzen machen selbst vor dem Verständnis von Hirnfunktionen und psychischen Erkrankungen nicht Halt (Heinz 2023).

An einzelnen Stellen werden Sie im Buch auch weiterhin auf den Begriff »Migrationshintergrund« stoßen. Wenn in früheren Studien die o. g. Definition jenes Begriffs Einschlusskriterium bei der Datenerhebung war, kann dies nur durch die explizite Nennung deutlich gemacht werden.

Zum Abschluss ist es uns ein Anliegen darauf hinzuweisen, dass ein alleiniger Austausch der Begrifflichkeiten keinen Lösungsansatz darstellen kann, sondern sogar die Gefahr einer Problemverschiebung in sich birgt. Es bedarf substanzieller Veränderungen im gesellschaftlichen und politischen Umgang mit Migration und Flucht, um die derzeitige Situation für Personen mit Migrationsgeschichte in Deutschland im psychiatrisch-psychotherapeutischen Kontext nachhaltig zu verbessern. Wir hoffen, mit diesem Buch einen Teil zu einer solchen Veränderung beitragen zu können.

Dem letzten Stand nach weist rund jede vierte in Deutschland lebende Person eine Einwanderungsgeschichte auf (ist also entweder selbst im Ausland geboren oder hat zwei Elternteile, auf welche dies zutrifft), wobei Dreiviertel davon selbst seit 1950 nach Deutschland eingewandert ist (Statistisches Bundesamt 2023). Bezieht man sich auf die Einschlusskriterien für die vormalige Kategorie des Migrationshintergrunds, liegt die Zahl sogar bei 28,7%. Am häufigsten haben diese Personen einen polnischen, türkischen oder russischen Migrationskontext. Globale und nationale Entwicklungen sprechen dafür, dass diese Zahl in Zukunft weiterhin ansteigen wird. Die kulturelle Diversität der in Deutschland lebenden Gesellschaft nimmt stetig zu.

Das Kernanliegen des Buches ist die Einführung in störungsspezifische Psychotherapieansätze im interkulturellen Kontext. Dazu wird sowohl für kulturell variierende Symptomkonstellationen sensibilisiert als auch auf Besonderheiten in Diagnostik und Therapie eingegangen, wobei der Schwerpunkt auf der Präsentation kulturspezifischer oder -adaptierter Therapiekonzepte liegt. Jedes Kapitel fokussiert hierbei auf ein psychiatrisches Krankheitsbild. Hinzu kommen *best practice*-Ansätze aus den Bereichen der interkulturellen Psychoedukation und der stationär-psychiatrisch-psychotherapeutischen Versorgung.

Im Buchteil I werden störungsübergreifend geltende Grundlagen für die psychiatrisch-psychotherapeutische Arbeit im interkulturellen Kontext für die Leserschaft verständlich aufbereitet. Es beinhaltet Ausführungen zur Akkulturation und Identitätsentwicklung bei Migrationsgeschichte (► Kap. 1), zur Notwendigkeit von in-

terkultureller Öffnung (► Kap. 2) und interkultureller Kompetenz (► Kap. 3) in der Behandlung sowie zur interkulturellen Kommunikation und der Arbeit mit Dolmetschenden (► Kap. 4). Zudem wird ein Überblick über grundlegende wissenschaftliche Erkenntnisse zum Einsatz kulturadaptierter therapeutischer Verfahren gegeben (► Kap. 5).

Den Auftakt zur Vorstellung der einzelnen Krankheitsbilder im Buchteil II macht das Kapitel Wielant Machleidts zur interkulturellen psychodynamischen Psychosen-Psychotherapie (► Kap. 6). Neben einer wissenschaftlich fundierten Kontextualisierung der Faktoren Migration und Psychose wird die therapeutische Behandlung von Personen mit Migrationsgeschichte hier exemplarisch anhand einer Kasuistik erfahrbar gemacht. Daran anschließend befassen sich Johanna Winkler und Meryam Schouler-Ocak in ihrem Kapitel umfänglich mit validierten Therapieansätzen zur Behandlung von Traumafolgestörungen bei Personen mit Migrations- oder Fluchtgeschichte (► Kap. 7). Nikolaos Tsamitros und Babette Gekeler stellen in ihren Ausführungen zu Angst- und Zwangserkrankungen neben kultursensiblen Ansätzen verschiedener Therapieschulen auch kulturspezifische Ausdrücke der Psychopathologie von Angst und Zwang, sog. *culture-bound syndroms*, vor (► Kap. 8). Die Autoren Carla Lou Morgenroth, Stefan Gutwinski und Andreas Heinz explizieren zu berücksichtigende Faktoren hinsichtlich der Ätiologie und anschließenden Behandlung von Suchterkrankungen bei Personen mit Migrationsgeschichte und werfen darüber hinaus einen Blick auf die Kultursensibilität des deutschen Suchthilfesystems (► Kap. 9). Den engen Zusammenhang zwischen psychischem und körperlichem Erleben zeigen Elif Kirmizi-Alsan und Ekin Sönmez Güngör in ihrem Kapitel zum Umgang mit somatischen Beschwerden im Rahmen interkultureller Psychotherapie bei Depressionen auf (► Kap. 10). Im Kapitel zu Persönlichkeitsstörungen heben die Autoren Marcel G. Sieberer, Fabienne Führmann und Iris Tatjana Graef-Calliess die zentrale Bedeutung des kulturellen Umfelds bei der Herausbildung der menschlichen Persönlichkeitsstruktur hervor und sensibilisieren für die Gefahr von Fehldiagnosen aufgrund falsch eingeordneter kultureller Einflussfaktoren (► Kap. 11). Auf die besondere Relevanz kulturfairer, sprachunabhängiger Diagnostik beim »Vergessen in der Fremde«, d. h. bei der Adressierung von Demenzerkrankungen von Personen mit Migrationsgeschichte, weisen Umut Altunöz, Tugba Agar und Eva Janina Döring-Brandl in ihrem Kapitel hin (► Kap. 12).

Im abschließenden Buchteil III beschreiben Hans-Jörg Assion, Bianca Ueberberg und Fatma Karacakurtoğlu Faktoren, die es bei der Vermittlung psychoedukativer Inhalte im interkulturellen Kontext zu berücksichtigen gilt, und stellen beispielhaft ein zu diesen Zwecken entwickeltes psychoedukatives Manual vor (► Kap. 13). Schließlich berichtet Eckhardt Koch von den Erfahrungen im sog. Marburger Modell, einem seinerzeit pionierartigen Ansatz zur stationären psychiatrischen Versorgung von Personen mit Migrationsgeschichte, und setzt diese in den Kontext der interkulturellen Öffnung des deutschen psychiatrisch-psychotherapeutischen Versorgungssystems (► Kap. 14).

Die in diesem Buch verwendeten Personenbezeichnungen beziehen sich gleichermaßen auf alle Geschlechter. An einigen Stellen wurde sich zugunsten der besseren

Lesbarkeit für die Verwendung des generischen Maskulinums entschieden. Wo möglich, wurde die Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen bevorzugt.

Die Herausgeberinnen danken allen Autorinnen und Autoren herzlichst für ihre bereitwillige Mitwirkung am vorliegenden Buch.

Ganz besonders möchten sich die Herausgeberinnen bei Frau M. Sc. Vera Mohwinkel bedanken, die sowohl die Herausgeberinnen als auch die Autorinnen und Autoren mit ihrer hohen Fachkompetenz, Umsicht, Zuverlässigkeit und Feingefühl konsequent und unermüdlich unterstützt hat. Ohne die exzellente Mitarbeit von Frau Mohwinkel wäre unser Buchprojekt in der vorliegenden Form und in dieser Zeit nicht realisierbar gewesen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

Literatur zur Einleitung

- Graef-Calliess IT, Schouler-Ocak M (Hrsg.) (2017) Migration und Transkulturalität – Neue Aufgaben in Psychiatrie und Psychotherapie. Stuttgart: Schattauer.
- Heinz A (2023) Das kolonialisierte Gehirn und die Wege der Revolte. Berlin: Suhrkamp.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2023) Mikrozensus – Bevölkerung nach Migrationshintergrund. Erstergebnisse 2022. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Will AK (2022) Anstelle des Migrationshintergrunds – Eingewanderte erfassen. Rat für Migration. <https://rat-fuer-migration.de/2022/06/07/rfm-debatte-2022/>

I Allgemeine Grundlagen

1 Akkulturation und Identität

Iris Tatjana Graef-Calliess

Weltweite Migrationsbewegungen stellen eine zunehmende Herausforderung sowohl für moderne Gesellschaften als auch deren Gesundheitssysteme dar. Ein Anliegen der Migrationsforschung ist es, ein besseres Verständnis des sozialen Phänomens Migration und der damit zusammenhängenden adäquaten psychiatrisch-psychotherapeutischen und psychosozialen Versorgung von Menschen mit Migrationsgeschichte zu erlangen. Das Konzept der Akkulturation stellt einen theoretischen Rahmen dar, migrationsbedingte Interaktionen von Menschen, Gesellschaften und Kulturen sowie zugrundeliegende psychologische und soziokulturelle Prozesse zu verstehen (Berry 1997, 2005).

In multikulturellen Gesellschaften sind Identitätsprozesse mit dem Phänomen der Akkulturation eng verbunden. Während eines Akkulturationsprozesses, der zwangsläufig stattfindet, wo Minoritäten und Majoritäten koexistieren, kann der damit einhergehende grundlegende Wandel der Identitäten sowohl für gesellschaftliche Gruppen als auch die Individuen eine Herausforderung darstellen (Stathi & Roscini 2016). Ein tieferes Verständnis für die entsprechenden Identitätsdynamiken ist für eine positive Entwicklung von Akkulturationsprozessen und friedvolle Intergruppenbeziehungen essenziell. Historische und aktuelle politische Ereignisse zeigen, wie nicht geglückte Akkulturationsprozesse katastrophale gesellschaftliche Situationen bewirken oder auslösen können. Vor diesem Hintergrund ist es daher überaus wichtig, die Rolle der Identität zu begreifen und wie diese Akkulturationsprozesse beeinflusst. Zukünftige Forschung sollte daher Mixed-methods-Ansätze folgen sowie qualitative und quantitativen, emischen (v. a. kulturimmanenten) und etischen (v. a. kulturübergreifenden) Aspekten gleichermaßen Bedeutung schenken. Sinnvoll wäre es, verschiedene multikulturelle Kontexte zu untersuchen und Interventionen zu entwickeln, die Identitäts- und Akkulturationstheorien, öffentliche Politik und Bildungsprogramme vereinen, um Integration zu unterstützen und Toleranz und Respekt zwischen gesellschaftlichen Gruppen zu fördern. Akkulturationsprozesse könnten dabei in Bezug auf ihre individuellen und gesellschaftlichen Chancen betrachtet werden. Die im Zusammenhang mit Akkulturation durch eine Mehrheitsgesellschaft erwarteten Integrationsleistungen dürfen nicht unilateral bei Personen mit Migrationsgeschichte bzw. Minderheiten verortet werden, sondern sollten vielmehr als gemeinsam auszuhandelnde Aufgabe aller Mitglieder einer integrierenden pluralistischen Gesellschaft begriffen werden (Hahn 2017).

1.1 Akkulturation

Eine der ersten Definitionen von Akkulturation stammt von dem Anthropologen Robert Redfield und Kollegen, der von Akkulturation als von dem Phänomen sprach, welches aus einem kontinuierlichen »first hand«-Kontakt zwischen Gruppen von Individuen unterschiedlicher kultureller Herkunft resultiere mit nachfolgenden Veränderungen in den ursprünglichen kulturellen Mustern einer oder beider Gruppen (Redfield et al. 1936). Akkulturation war hier ursprünglich noch eindimensional konzipiert. Entsprechend bestand die Annahme, dass man entweder in die dominante Gesellschaft eintauchen kann (Dominant Society Immersion – DSI), d.h. deren Verhalten und Einstellungen übernehmen, oder dass man die Charakteristika der sog. ethnischen Herkunftsgesellschaft bewahrt (Ethnic Society Immersion – ESI), bspw. deren kulturelle Traditionen, Muttersprache, etc. (Sam 2006).

In der weiteren Entwicklung zeigte sich, dass ein unidimensionaler Ansatz die komplexen und dynamischen Prozesse der Akkulturation nur ungenügend abbilden kann. So kam es zur Konzeptionierung eines bidimensionalen Ansatzes, der theoretisch eine Unabhängigkeit beider kultureller Orientierungen ermöglicht dergestalt, dass Individuen Teil einer Mehrheitsgesellschaft werden können und gleichzeitig kulturelle Bezüge zu ihrer sog. Herkunftskultur bewahren können (Ryder et al. 2000). Das verbreitetste und am meisten untersuchte zweidimensionale theoretische Modell ist die Akkulturationstheorie von Berry (Berry et al. 2006). Hier ist die zentrale Annahme, dass das Individuum während der Akkulturation zwei kulturelle Orientierungsmöglichkeiten hat. Zum einen besteht die Frage, wie wichtig es ist, die kulturelle Identität der sog. Herkunftsgesellschaft zu bewahren. Zum anderen muss entschieden werden, ob eine Bereitschaft besteht, an der dominanten Gesellschaft aktiv teilzunehmen. Die Haltung bezüglich dieser zwei Aspekte resultiert in vier möglichen Akkulturationsstrategien: Integration, Assimilation, Separation und Marginalisierung (Berry 1997). In einer internationalen Studie mit jugendlichen Migranten verschiedenster kultureller Hintergründe, die in 13 Länder migriert waren, erbrachten Berry et al. (2006) weitere empirische Nachweise für die angenommenen Akkulturationsstrategien.

Dennoch erfährt Berrys Modell weitreichende Kritik, da bspw. die Heterogenität des Konstrukts Akkulturation schwer abbildbar sei (Verhalten vs. Einstellung vs. Sprachkompetenz), unklar bliebe, inwieweit es sich um einen Prozess oder ein Resultat handle, eine Dimensionierung der Orientierungen oder Differenzierung nach Lebensbereichen nicht möglich sei und auch einer Entwicklung über die Lebensspanne sowie konfundierenden sozioökonomischen oder milieubezogenen Aspekten keine Rechnung getragen würde (Hunt et al. 2004; Ward 2008). Ausführliche Ausführungen hierzu wie auch zu verschiedenen Skalen zur Erfassung von Akkulturation finden sich bei Calliess et al. (2009).

Aktuelle Ansätze gehen von einer Erweiterung der Akkulturationsmodelle durch einen Multi-Level-Ansatz aus. Jensen (2007) bezog den auf entwicklungspsychologischen Gedanken basierenden ökosystemischen Ansatz von Bronfenbrenner (1977) auf Migrations- und Akkulturationsprozesse. Dieser dynamische, kontextuelle und auf iterativen Prozessen aufbauende Ansatz erweitert bisherige Modelle um eine

zugrundeliegende nicht lineare zeitliche Dimension (Chronosystem) als Einflussfaktor auf Akkulturationsprozesse. So können interagierende Kontexte auf verschiedenen Ebenen bzw. Systemen über die Zeit hinweg das Verhalten, Erleben und ggf. die Pathologie eines Menschen beeinflussen.

Bronfenbrenner (1977) beschreibt dabei mehrere miteinander interagierende Systemebenen: das Mikrosystem (individuelle Faktoren sowie alle Beziehungen zwischen dem Individuum und anderen Individuen/Gruppen, z.B. Arbeitsplatz, Familie), das Mesosystem (Gesamtheit der Interaktionen zwischen den Kontexten, in denen sich das Individuum bewegt), das Exosystem (Gesamtheit der Kontexte einer Gesellschaft, die auf das Individuum indirekt wirken, z.B. ökonomische Systeme, Regierung, Medien, Institutionen) und das Makrosystem (z.B. Normen, Werte, Konventionen, Traditionen einer Gesellschaft, z.B. der Mehrheitsgesellschaft) sowie das Chronosystem (die zeitliche Dimension ist das zugrundeliegende System und umfasst historische und gesellschaftliche Ereignisse, wobei zwischen normativen Chronosystemen (d.h. entwicklungspsychologische Aufgaben) und non-normativen Chronosystemen (Ereignisse, die keinen vorhersehbaren Verlauf annehmen, z.B. Krisen, Kriege, Wechsel politischer Systeme oder Ideologien) unterschieden wird).

Vor dem Hintergrund kulturell diverser afrikanischer Gesellschaften wurden von Adams und van de Vijer (2017) verschiedene Akkulturationsmodelle mit dreidimensionalen Konzepten von Identität in Verbindung gebracht. Die Dreidimensionalität der Identitätskonzepte bezieht sich auf personale, relationale und soziale Aspekte von Identität. Komponenten sozialer Identität wie Ethnizität, Religion oder Kultur weisen auf die Notwendigkeit der Modifikation sog. westlicher Akkulturationsmodelle in Richtung multidimensionaler Modelle, um die facettenreichen Realitäten sog. nicht-westlicher multikultureller Gesellschaften besser abbilden zu können.

1.2 Akkulturation und seelische Gesundheit

Die Studienlage zeigt, dass Akkulturation mit Parametern seelischer Gesundheit korreliert (z.B. Gupta et al. 2013; Yoon et al. 2013). Verschiedenste Forschungsarbeiten zeigen konsistent, dass die Korrelation zwischen dem Akkulturationsstil der Integration und psychologischer sowie soziokultureller Adaptivität stärker sei als die Adaptivität bei den Akkulturationsstrategien der Separation oder gar der Assimilation (Ozer 2017). Auch Berry et al. (2006) berichteten in ihrer internationalen Studie, dass ein Akkulturationsstil der Integration positiv mit psychologischen und soziokulturellen Outcomes korreliert war. Ozer und Schwartz (2020) fanden bei jungen dänischen Erwachsenen, dass vor dem Hintergrund kultureller Globalisierung eine proaktive Haltung der Annahme und Aneignung von Multikulturalität emotionales Wohlbefinden erleichterte.

Weiterhin zeigen die Ergebnisse etlicher Arbeiten, dass die Abwesenheit oder der Verlust kultureller Identität psychologisch schädlicher sein können als eine Verleugnung kultureller Wurzeln (d. h. Assimilation) oder eine Abkehr von der Kultur der Mehrheitsgesellschaft (d. h. Separation) (Behrens et al. 2014; Nguyen et al. 2017; Trilesnik et al. 2016). Kulturelle Identitäten sind soziale Identitäten, die positiv zu Selbstachtung und emotionalem Wohlbefinden beitragen (Ward & Szabo 2023). In diesem Zusammenhang wurde auch diskutiert, dass das Fehlen einer kulturellen Identität einen Mangel an »belonging«, also Zugehörigkeit darstelle. Das Bedürfnis nach »belonging« – einer Position in einer sozialen Struktur, welche durch Identifikation, Verortung, Verbundenheit und Bezogenheit erfahren wird (Pfaff-Czarnecka 2011) – sei eine fundamentale menschliche Motivation. Ein Mangel dieses basalen menschlichen Bedürfnisses wurde mit ungünstigen Gesundheitsparametern in Verbindung gebracht (Keyes & Kane 2004).

Psychotherapie stellt einen Raum dar, der über Rekonstruktion der individuellen Geschichte in der therapeutischen Begegnung verschiedene identitätsstiftende kulturelle Einflüsse verdeutlichen kann (Nadig & Reichmayr 2000). Im Ergebnis bedeutet dies für die therapeutische Haltung, sich der Frage der Identität zu öffnen und für die subjektive kulturelle Identität des anderen zu interessieren (Lilge-Hartmann 2012, S. 302).

1.3 Identitätsmodelle in der internationalen Migrationsforschung

Die internationale Migrationsforschung hat im Wesentlichen drei theoretische Positionen erarbeitet, denen unterschiedliche Identitätsmodelle zugrunde liegen (Canan 2015; Graef-Calliess & Schellhammer 2017).

Assimilationstheorien erachten Kultur als eine Art »Container«, dem es gilt sich anzupassen. Das korrespondierende Identitätsmodell ist das einer ethnisch kulturellen Eindeutigkeit. Die Theorie der intergenerationalen Integration nach Esser (2001) beispielsweise basiert entsprechend auf vollständiger Assimilation des Individuums. Wimmer und Glick-Schiller (2002) kritisieren hieran den zugrundeliegenden methodologischen Nationalismus. Die neue Assimilationstheorie nach Alba und Nee (2003) geht ebenfalls von einer ethnisch kulturellen Eindeutigkeit der Identität mit lediglich symbolischer Ethnizität aus. Hier wird eine quasi natürliche Assimilation im Mainstream der neuen Kultur favorisiert, die nur oberflächliche Elemente einer »symbolischen Ethnizität« trägt (Alba 2010).

Der Multikulturalismus geht von einer selektiven Akkulturation aus. Zugrundeliegende Identitätsmodelle werden hier bereits mit Mehrdeutigkeit konzeptualisiert und entsprechen so etwas wie Sowohl-als-auch-Identitäten. In der Theorie der segmentierten Assimilation (Portes & Rumbaut 2001; Portes et al. 2011) spricht man entsprechend auch von multikultureller Identität.

Die Theorie des Transnationalismus lebt von der Vorstellung vollständiger ethnisch-kultureller Interferenzen mit multilokalen Bezügen des Individuums. Soziale Räume aus verschiedenartigen multilokalen Bindungen zwischen mehreren Staaten führen dazu, dass eindeutige kulturelle Grenzen aufgehoben sind (Pries 1997; Faist 2000). Die korrespondierende Konzeptualisierung von Identität ist die einer ausgeprägten Mehrdeutigkeit und kommt bspw. in Begriffen wie transnationale Identität zum Ausdruck. Foroutan und Schäfer (2009) definieren Hybridität als interpretative Unbestimmtheit, als gelingende Zusammenführung unterschiedlicher Sphären, als Gleichzeitigkeit unterschiedlicher interkultureller Referenzsysteme. Bhabha (2011) spricht auch von Subversion, wo es keine fixen Momente und keine eindeutigen Kriterien mehr gibt und alles in Bewegung ist. Eine Stabilisierung dieser maximalen interpretativen Ambivalenz bedeutet einen enormen psychischen Stress. Das Misslingen einer Stabilisierung führt unter Umständen zu einer Diffusion oder Auflösung des Ich und ist unter psychologischen Gesichtspunkten letztlich nur schwer lebbar (s. a. Stathi & Roscini 2016).

Aus der Perspektive der aktuellen Identitätsforschung steht dem gegenüber, dass Identität auch immer eine Aufgabe ist mit dem Ziel, ein individuell gewünschtes oder notwendiges »Gefühl von Identität« (sense of identity) zu erzeugen (Keupp 1997, S. 34). Besonders überzeugend hat sich Jürgen Straub (2015) mit Formen »transitorischer Identität in der migratorischen Existenz« beschäftigt. Basale Voraussetzungen hierfür sind allerdings immer soziale Anerkennung und Zugehörigkeit. Auf dem Hintergrund von Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Entstandardisierungsprozessen ist das Inventar übernehmbarer Identitätsmuster hingegen ausgezehrt. Alltägliche Identitätsarbeit heute sieht sich vor die Herausforderung gestellt, »Passungen (matching) und die Verknüpfungen unterschiedlicher Teilidentitäten« (Keupp 1997, S. 34) vorzunehmen. Ein Konzept von Identität beinhaltet hierbei immer auch eine zentrale integrative Verknüpfung von individueller und gesellschaftlicher Ebene, weswegen Identitätstheorien eine hohe Sensitivität für realgesellschaftliche Integrations- und Desynchronisationsprozesse aufweisen.

Dies ist im Fall der Migration besonders einschneidend. Die zentrale Frage einer interkulturellen Psychotherapie lautet daher: Wie lassen sich in komplexen kulturellen Systemen (mit Fragmentierungs-, Ambiguitäts-, Inkonsistenz- und Auflösungserfahrungen der Subjekte) Identitäten und Identitätsstörungen in überschaubaren lokalen Kontexten situativ verstehen und rekonstruieren?

1.4 Identitätsentwicklung in der Fremde

Die psychologische Herausforderung der Akkulturation besteht in erster Linie in der Notwendigkeit der seelischen Integration verschiedener kultureller Einflüsse und neuer sozialer Kontextfaktoren (bezüglich theoretischer Grundlagen zur postmigrantischen Gesellschaft s. a. Ghaderi 2017). Impulse für Entwicklung und Individuation werden freigesetzt, andererseits aber auch mitgebrachte Wertevorstellungen